

EDUARD FREUNDLINGER

# PATA NEGRA

KRIMINALROMAN



PIPER

## LESEPROBE

### Prolog

Langsam erlangte Carmen das Bewusstsein wieder. Etwas Spitzes bohrte sich in ihre Seite, und sie konnte sich nicht bewegen. Blut tropfte aus ihrer Nase in den grauen Staub. Sie atmete nur flach, das Luftholen schmerzte zu sehr. Was war geschehen? Die Hochzeit ... der Heimweg ... »Wir müssen sie sofort ins Krankenhaus fahren!«, hörte sie ein Mädchen rufen. War das nicht Elena? »Halt endlich deine verdammte Klappe!«, sagte ein Mann. Auch diese Stimme kam ihr bekannt vor. Carmen versuchte zu schreien, aber aus ihrem Hals drang nur ein Gurgeln. In diesem Moment packte sie jemand grob an den Armen, als wäre sie ein Sack Mörtel. Das Letzte, was sie wahrnahm, ehe sie das Bewusstsein erneut verlor, war der Knall einer Heckklappe, die über ihr zuschlug wie ein Sargdeckel.

Als sie wieder erwachte, schaukelte es, als läge sie in einem Wasserbett, nur dass dieses Wasserbett nach Fisch stank. Befand sie sich in einem Boot? Sie wollte sich aufrichten, doch ihr Körper regte sich nicht. Die Verbindung zwischen Geist und Gliedern schien abgerissen, allein die unentwegten Schmerzen versicherten ihr, dass ihr abtrünniger Körper zumindest noch versuchte, ihr zu antworten. Panik erfasste sie, und sie wollte schreien, aber ihre Lippen waren wie versiegelt, ja, sie war nicht einmal in der Lage, die verklebten Augenlider zu öffnen, um sich zu vergewissern, dass alles nur ein Albtraum war. Ihr Schmerz pulsierte weiter im Rhythmus der Wellen, gegen die das Boot monoton dröhnend anstampfte. Was war geschehen? War sie gestürzt? Aber warum lag sie dann nicht im Krankenhaus? Irgendwann wurde der Motor abgestellt. Jemand stieg über sie hinweg und trampelte so stark auf dem Boot herum, dass es zu Schaukeln begann. »Wo ist der verdammte Bleigurt?«, fluchte die Männerstimme von vorhin.

Bleigurt? Sie brauchte einen Verband und keinen Bleigurt. Der Mann ließ etwas Schweres fallen und beugte sich über sie. Sein Atem stank nach Tabak und Alkohol. Sie fühlte, wie sich eine Hand zwischen den Schiffsboden und ihre Hüfte zwängte. Die andere glitt unter ihre Bluse, und der Mann knetete ihre Brüste, bevor er Carmen auf den Rücken drehte. Beißender Schmerz durchfuhr sie, und etwas Kaltes, Hartes drückte gegen ihre Rippen. Ein Stein? Oder etwa der Bleigurt? Ihr Herz, das Einzige, was in ihrem Körper noch

richtig zu funktionieren schien, pochte heftig. Das kann nur ein Albtraum sein, dachte sie. Es gelang ihr, die Augen zu öffnen. Der Mann sprang auf, als hätte sie sich in einen Zombie verwandelt. Auch Carmen erschrak. Er war keine Phantasiegestalt irgendeines bösen Traums, sondern ein Arbeitskollege ihrer Schwester Joana. »Du lebst noch?«, stammelte er. Trotz ihrer Schmerzen nickte sie. Er rieb sich seinen Dreitagebart und schien zu überlegen. »Aber nicht mehr lange!«

Er bückte sich, um den Bleigürtel über ihrem Bauchnabel zu schließen. Während der Mann sie auf die Bordwand hievte, suchten Carmens taube Finger vergeblich nach Halt an den Schiffsplanken. Ihre Blicke trafen sich. Carmens linkes Bein rutschte ab und tauchte bis zum Knie ins eiskalte Wasser. Stumm flehte sie um Gnade: Bitte lass mich am Leben ... Ich bin doch erst fünfzehn ... Ich hab dir nichts getan ... Ich will nicht sterben ... Aber der einzige Laut, den sie durch ihre Lippen zu pressen vermochte, war »No«. Sie spürte, wie der Mann ein letztes Mal ihre Brüste berührte, und ehe sie vor Schmerz und Angst die Besinnung verlor, hörte sie ihn noch sagen: »Eigentlich schade um dich!«

1

Xaver folgte dem Hinweisschild zum Hotel, bog von der Hauptstraße ab und fuhr geradeaus über zwei Kreuzungen, an denen keine Wegbeschreibung zu sehen war. Linker Hand passierte er ein Fußballstadion und hielt schließlich gegenüber von einem Krankenhaus, um nach dem Weg zu fragen. Der Höflichkeit halber stieg er aus dem Wagen und wandte sich an eine ältere Frau.»¿Perdona Señora, me puede indicar el camino al ›Hotel Costa Tropical Palace‹?« Ein gewisser Stolz erfüllte ihn. Sein Spanisch war nach den drei Sprachkursen in München und den letzten zehn Tagen in Andalusien immer sicherer geworden – nach dem Weg konnte er sich schon fehlerfrei erkundigen. Die Frau, die schwarze Witwenkleidung trug, sah ihn an, als überlegte sie, ob sie ihn ignorieren und weitergehen sollte. Dann wischte sie sich mit dem Ärmel ihrer Strickjacke über die Augen und schniefte in ein zerknülltes Taschentuch, ehe sie auf ihn zukam. Erst jetzt erkannte Xaver, dass sie gerade geweint hatte. Sie strich sich eine verklebte graue Strähne aus dem Gesicht und antwortete ihm mit schwacher Stimme. Er verstand kaum etwas und bat sie, den Satz zu wiederholen, aber sie hob nur die Hand und zeigte auf einen Hügel in Fahrtrichtung. »Dort oben?«, fragte Xaver. Die Alte nickte und sagte so leise, dass er sich zu ihr hinunterbeugen musste, um sie zu verstehen: »No debes ir allí.« Xaver stutzte.

Warum nur sollte er nicht zu dem Hotel gehen? »¿Porqué no?«, wollte er wissen, aber die Frau rollte nur mit den Augen, als ärgerte es sie, dass er so schwer von Begriff war. Im selben Moment gaben ihre Beine nach, und sie fiel ihm entgegen. Xaver bekam sie zu fassen, ehe sie auf den Gehweg stürzte. Die Alte, deren Kopf nun an seiner Brust ruhte, schien federleicht. Ratlos sah er sich um. Bis zum Krankenhaus mochten es gut einhundert Meter sein, keine zehn Schritte entfernt aber stand eine Parkbank. Xaver hob die leblose Frau an und versuchte, sie dorthin zu schleifen, doch auf halbem Weg erwachte sie in seinen Armen zu neuem Leben und machte Anstalten, sich seinem Griff zu entwinden. Also ließ er sie los, und sie wankte auf die Parkbank zu, als wäre sie betrunken. Er setzte sich neben sie und deutete auf das Krankenhaus. »Sie sollten da hineingehen«, empfahl er ihr auf Spanisch und sprach so langsam und deutlich, als müsste er einem Kind etwas erklären.

Die Alte schüttelte den Kopf. »Nicht einmal Gott kann mir noch helfen!« Sie blickte auf ihre altersfleckigen Hände. Xaver starrte sie von der Seite an. Betrunken kam sie ihm nun doch nicht vor, dafür aber etwas verwirrt. »Kann ich etwas für Sie tun?«, fragte er sie. Die Frau biss sich auf die Lippen, als hätte sie einen inneren Kampf auszutragen. Dann zog sie eine schwarze Bibel aus ihrer Tasche und umklammerte sie so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Nach einem stummen Gebet packte sie das Büchlein wieder in die Tasche. »Wenn du zum Hotel fährst«, sagte sie schließlich, »dann sprich mit meiner Tochter Joana. Sie arbeitet dort am Empfang. Sag ihr ...« Das Ende des Satzes wurde vom Motorengeräusch eines vorbeifahrenden Polizeiwagens verschluckt, und die Frau begann zu schluchzen. Unbeholfen legte Xaver ihr den Arm um die knöchigen Schultern. Der Polizeiwagen hielt an, setzte zurück und blieb direkt vor der Bank stehen. Zwei Beamte sprangen heraus. Einer von ihnen sprach die weinende Frau mit dem Namen Inmaculada an, während sich der andere vor Xaver aufbaute und seinen Ausweis verlangte. Zorn wallte in ihm auf. Was dachte dieser Polizist eigentlich von ihm? Er hatte der Frau schließlich nur helfen und ihr nicht die Handtasche klauen wollen.

Wortlos erhob er sich, ging zum Auto und fischte seinen Pass aus der Reisetasche. Der Uniformierte folgte ihm, als müsse er befürchten, Xaver werde flüchten. Gerade als er dem Beamten seinen Pass reichte, schrie dessen Kollege ihm etwas zu. Damit war das Interesse an Xavers Personalien verflogen. Er könne weiterfahren, meinte der Polizist und ging davon.

Xaver sah zur alten Frau hinüber, aber die schien durch ihn hindurchzustarren. Schließlich gab er sich einen Ruck und fragte sie höflich, was er ihrer Tochter Joana im Hotel denn nun ausrichten solle, obwohl er mittlerweile daran zweifelte, dass dort tatsächlich eine Joana arbeitete. Inmaculada sah ihn an, als könnte sie sich nicht mehr an das erinnern, was sie eben noch gesagt hatte. Eine Träne rollte über ihre Wange. »Sag ihr, sie ist tot. Ich weiß es ...« Xaver sah erschrocken zu den Beamten auf. »Und sag ihr, dass es mir leidtut!«, fügte sie hinzu und schluchzte auf. Xaver wollte schon fragen, wer denn gestorben sei, aber in diesem Moment gab ihm einer der Beamten mit einem ärgerlichen Wink zu verstehen, dass seine Anwesenheit nun nicht mehr erwünscht sei. Xaver wandte sich mit einem knappen »Adiós« um und ließ die verwirrte Frau mit den Polizisten zurück.

Kopfschüttelnd zwängte er sich in seinen Leihwagen und fuhr den Hügel hinauf, wo er das Hotel »Costa Tropical Palace« nach der dritten Kurve fand. Er parkte in der Tiefgarage und nahm den Aufzug zur Lobby. Kurz hielt er inne, um die eindrucksvolle Hotelhalle auf sich wirken zu lassen. Die quadratische Lobby enthielt auf der einen Seite ein halbes Dutzend Läden – darunter eine Autovermietung, einen Kiosk und ein Geschäft für andalusische Feinkost. An der Stirnseite befanden sich der gläserne Eingangsbereich und dahinter ein Vorbau mit Rundbögen, wie er ihn ganz ähnlich noch am Morgen in der Alhambra gesehen hatte. Vor dem Eingang unterhielt sich ein livrierter Hotelangestellter gerade mit einem Mann, der neben einem Autobus stand, vermutlich der Reiseleiter. Eine riesige Marmortreppe führte von der Lobby zum Speisesaal hinauf. Der Boden war mit glänzendem, beige Marmor gefliest, in deren Mitte eine kupferfarbene Rosette von etwa zehn Metern Durchmesser die Himmelsrichtungen wie bei einem Kompass darstellte. Aus einer goldfarbenen Kuppel schwebte ein prächtiger Kristalllüster herab, der aussah, als entstammte er der Wiener Staatsoper.

Xaver ging auf die Rezeption zu. Die beiden Empfangsdamen passten wunderbar ins Bild der beeindruckenden Lobby, fand er. Die linke trug am Sakko ihres dunkelblauen Hosenanzuges ein Schildchen, auf dem der Name »Maite Hernandez« eingraviert war. Maite war die Abkürzung von Maria Teresa, wusste Xaver. Er starrte der anderen jungen Rezeptionistin mit zusammengekniffenen Augen auf die Brust, aber ihren Namen konnte er auf die Distanz nicht entziffern. »Can I help you?«, fragte die Frau namens Maite und beugte sich so weit vor, dass sich der enge Stoff über ihrer Brust bedenklich spannte. »Yes ... sorry, I

am looking for Joana.« Maite deutete mit dem Stift und einem lasziven Lächeln auf ihre Kollegin, die gleich näher trat. »Yes, Sir?« »Well ... I mean ...«, Xaver brach ab. Er hatte ins Spanische wechseln wollen, aber die Ereignisse der letzten Stunde angemessen zu erklären, überstieg dann doch seine Fähigkeiten. Außerdem war er überrascht, dass es hier tatsächlich eine Joana gab. Die Alte hatte offenbar die Wahrheit gesagt. »Ich spreche auch Deutsch«, half ihm Joana weiter. »Das ist gut. Das hat mir Ihre Mutter nicht erzählt.« Joana sah ihn verduzt an. Xaver fummelte am Seitenfach seiner Sporttasche herum und bereute schon, dass er die eigenartige Begegnung zur Sprache gebracht hatte. »Meine Mutter?« »Ich habe sie zufällig unten im Ort getroffen und nach dem Weg gefragt, und sie hat mir erzählt, dass Sie hier arbeiten.« Joana nahm die Reservierungsbestätigung entgegen und musterte ihn belustigt. »Ich denke, das war ein Missverständnis.« Sie schob ihm das Anmeldeformular zu. »Meine Mutter kann das unmöglich gewesen sein.«

Xaver nickte erleichtert, obwohl er eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den beiden auszumachen meinte. »Da hab ich dann wohl was falsch verstanden, tut mir leid.« Es war auch besser so, denn ansonsten hätte er ernsthaft überlegen müssen, ob er dieser jungen Dame wirklich diese rätselhafte Nachricht überbringen sollte: Sag ihr, sie ist tot. Ich weiß es ... Und sag ihr, dass es mir leidtut! Er lächelte Joana zu und machte sich daran, das Formular auszufüllen. »Was für eine Kleidung trug denn die Frau?«, fragte Joana, als er ihr das Formular zurückschob. »Sie war ganz in Schwarz gekleidet – wie eine Witwe.« Diesmal wich der eben noch belustigte Ausdruck auf Joanas Gesicht einer besorgten Miene. »Sprechen Sie denn Spanisch?«, hakte sie nach. Xaver wunderte sich ein wenig. Das hätte sich Joana doch auch selbst denken können, wie hätte er die Alte sonst nach dem Weg fragen sollen? Wie auch immer – er gab ihr ein knappes, lehrbuchhaftes Statement seiner Kenntnisse, was sie anscheinend noch neugieriger machte. »Sie wissen nicht zufällig, wie diese Frau hieß?« »Ich glaube, Inmaculada.« »Inmaculada? Sind Sie sicher?« Xaver nickte. »Und Sie haben mit ihr gesprochen?« Xaver biss sich auf die Lippe.

Sollte er der jungen Dame jetzt etwa berichten, dass ihre Mutter beinahe in Ohnmacht gefallen war, nur weil er sie nach dem Weg zum Hotel gefragt hatte? Und sollte er ihr anvertrauen, dass er den Eindruck hatte, ihre Mutter wäre – nun ja – ziemlich durcheinander? Diese Sache zur Sprache zu bringen, könnte peinlich werden. Und mit der ominösen Todesbotschaft brauchte er die Empfangsdame auch nicht zu beunruhigen. »Nein«, sagte er

schließlich, »ich habe sie nur nach dem Weg gefragt, und sie hat ihn mir erklärt. Dabei hat sie erwähnt, dass Sie hier an der Rezeption arbeiten.« Er hoffte, dass sie es dabei bewenden lassen würde. Joana sah ihn einen Augenblick lang nachdenklich an, dann zog sie eine Schlüsselkarte aus dem Fach, steckte sie in einen Umschlag mit dem Emblem des Hotels und notierte eine Nummer auf der Rückseite. »Zimmer 328, dritter Stock links«, sagte sie förmlich und winkte einen Pagen heran. Xaver schüttelte den Kopf, schulterte seine Tasche und verabschiedete sich mit einem »Muchas gracias« in Richtung der Lifte.

Im Gehen hörte er, wie Maite ihrer Kollegin auf Spanisch zuraunte: »So ein süßer Hintern!« Am Aufzug drehte er sich noch einmal um und konstatierte, dass Maite ihn frech angrinste. Oben stellte er seine Tasche ab und blickte sich um. Das Hotelzimmer war geräumiger und luxuriöser als seine bisherigen Unterkünfte in Andalusien. Auf dem Kopfkissen des breiten Bettes lag ein in glänzendes Papier gewickeltes Stückchen Schokolade, und auf dem Schreibtisch stand eine Schale voller Früchte. Er schaltete den Flachbildschirm an, der an der Wand gegenüber dem Bett hing, und zappte sich durch spanische und französische Kanäle, bis er auf n-tv hängenblieb. Dax minus 1,2 Prozent. Er schob die Gardinen zur Seite, öffnete die Glasschiebetür und trat auf den Balkon. Die Aussicht war reizvoller als das Börsenprogramm. Zu seinen Füßen lag ein palmenumrandeter Hotelpool, der wohl so manches Münchner Freibad in den Schatten stellte. Nur ein knappes Dutzend Liegen war besetzt, und nach der Hautfarbe der Sonnenanbeter zu urteilen, waren die Gäste gerade dem langen skandinavischen Winter entflohen. Von der Poolbar erklang, durch Palmenwedel gedämpft, Julio Iglesias' Schnulze »Bésame, bésame mucho«. Westlich der Außenanlage fiel das Gelände steil nach Almuñécar ab, auf der Südseite beinahe senkrecht.

Aus seinem Reiseführer wusste er, dass Almuñécar fünfundzwanzigtausend Einwohner zählte. Der Ort war bereits vor dreitausend Jahren von den Phöniziern gegründet worden. Damals war der Name der heutigen Kleinstadt einprägsamer gewesen: Die alten Phönizier nannten diesen Ort einfach »Sexi«, weshalb die Einwohner auch heute noch von manchen als »Sexitaner« bezeichnet wurden. Xaver ließ den Blick über die Bucht schweifen. Almuñécar drängte sich an zwei Strände, die sich an einem Felsen trafen, dem Peñon von Almuñécar, auf dessen Spitze ein haushohes Kreuz stand. Etwa zwei Seemeilen hinter dem Peñon ragte eine Landzunge ins Meer, an deren Fuß ein Sporthafen lag. Der Leuchtturm auf dieser Anhöhe wartete auf den Sonnenuntergang, um die ersten Lichtzeichen über das Meer

zu senden, und die Abendsonne tauchte die weißen verschachtelten Häuser, die sich von der maurischen Festung im Süden bis zu einer Kirche im Norden einen Hügel hinaufzogen, in pastellfarbenes Licht.

Xaver holte seine Kamera aus der Tasche und hielt diesen Eindruck fest. Vom Balkon aus konnte er den mit 3482 Metern höchsten Berg der Iberischen Halbinsel, den Mulhacén, zwar nicht sehen, aber von seiner Fahrt von Granada an die Küste wusste er, dass auf dessen Gipfel noch Schnee lag, der nun allmählich unter der Frühlingssonne schmolz. Zumindest von hier aus betrachtet, schien Almuñécar der malerischste Ort zu sein, den er bislang auf seiner Andalusienreise entdeckt hatte. Es drängte ihn, durch die engen Gassen zu schlendern und den Ort aus der Nähe kennenzulernen, aber er verspürte auch Hunger und wollte vorher noch eine Kleinigkeit essen. Er blickte auf seine Uhr. Kurz vor sieben. Zu früh für ein spanisches Abendessen. Er würde im Hotel ein Sandwich essen, sich ein wenig ausruhen und später in Almuñécar noch eine Tapa zu sich nehmen. Ein Knall ertönte. Xaver beugte sich über die Balustrade. Unten beim Pool war eine Kellnerin damit beschäftigt, Scherben aufzusammeln. Aus einer Flasche, die am Rande des Beckens entlangkullerte, tropfte Flüssigkeit ins Wasser. Xaver dachte an die Begegnung vor dem Krankenhaus. Inmaculada ... In Cádiz hatte er eine Kellnerin getroffen, die den gleichen Namen trug, und sie hatte ihm auch verraten, was dieser Name bedeutete – obschon dieser ganz und gar nicht zu ihrem Erscheinungsbild hatte passen wollen. Inmaculada – die Unbefleckte.

2

Inmaculada sah dem Mietwagen nach, der sich rasch entfernte. »Wer war das denn?«, wollte Paco wissen. »Ein junger Deutscher«, antwortete sie und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen. »Er hat nach dem Weg zum ›Palace‹ gefragt.« Paco nahm die Mütze ab und kratzte sich an der Stirn. Inmaculada kannte die Geste – er machte sie meistens, wenn er schlechte Nachrichten überbringen musste. »Inmaculada«, begann er zögerlich, aber sie nickte nur und erhob sich. »Wieder nur falscher Alarm«, stellte sie fest. Paco nickte. »Ja, leider. Unsere Kollegen in Madrid haben alles versucht, aber es hat sich noch keine Spur ergeben, die diesen Hinweis bestätigen könnte. Es tut mir leid, Inmaculada ...« Der Polizist sah zu Boden. »Mari Lucia ist sich auch nicht mehr so sicher.« Inmaculada dachte an die Schwägerin des Bürgermeisters, die sie nur flüchtig kannte: Mari Lucia hatte vor zwei Wochen in Madrid ein Mädchen entdeckt, welches Carmen täuschend ähnlich sah.



Angeblich war das Mädchen bei ihrem Anblick erschrocken und so schnell verschwunden, wie sie aufgetaucht war. Sie sei »geflüchtet«, hatte Mari Lucia gegenüber der Guardia Civil behauptet. Die Polizei musste diesem vagen Hinweis natürlich nachgehen, aber Inmaculada hatte schon geahnt, dass die Suche ergebnislos bleiben würde. Selbst vor drei Tagen – also noch vor diesem dubiosen Anruf, als ihre Hoffnung noch nicht erloschen war – hatte sie nicht daran geglaubt, dass sich ihre Tochter in Madrid auf der Flucht befand. Geschweige denn, dass sie sich seit zwei Jahren in der Hauptstadt vor ihrer Familie versteckte. Die beiden Uniformierten verabschiedeten sich. Sie wollten ohnehin beim Hotel vorbeifahren und schlugen vor, bei dieser Gelegenheit auch Joana über die aktuelle Lage zu informieren. Inmaculada war das nur recht. Sie wollte mit ihrer Tochter nicht mehr darüber sprechen, diese Nachrichten sollten ihr besser die Polizisten überbringen. Tränen traten in ihre Augen, als sie an ihre Tochter Joana dachte. Der einzige Mensch, der ihr noch geblieben war – und nun hatte sie vor ihr auch noch Geheimnisse.

Inmaculada erhob sich und überquerte die Avenida Juan Carlos in Richtung Altstadt. Sie musste in die Kirche, musste allein sein mit ihren Gedanken und ihrem Schicksal. Es war zum Verzweifeln: Sie konnte sich Joana nicht offenbaren. Aber auch Joana hat ein Anrecht auf die Wahrheit, sagte sie sich, während Passanten sie im Vorbeigehen grüßten, ohne dass sie davon Notiz nahm. Sie musste es ihr einfach sagen. Der junge Deutsche kam ihr in den Sinn. Sie erinnerte sich, dass sie die Beherrschung verloren hatte. Wieder einmal. Etwas war aus ihr herausgebrochen. Die falschen Worte? Hatte sie etwa ihm, dem Fremden, etwas anvertraut, worüber sie bis jetzt noch mit niemandem gesprochen hatte, nicht einmal mit dem Pfarrer? Sie konnte sich einfach nicht mehr erinnern. Die vielen Medikamente bewirkten immer öfter Erinnerungslücken. Oben an der Ecke der Plaza del Ayuntamiento, dem Rathausplatz mitten in der Altstadt, betrat sie eine Apotheke und kaufte die verschriebene Medizin. Dann ging sie zur Kirche hinauf.

Sie setzte sich auf eine Bank rechts in der fünften Reihe, dort, wo sie immer saß. Außer ihr waren nur eine andere Witwe und ein junges Urlauberpaar in der Kirche. Inmaculada faltete die Hände und sprach das Vaterunser. Danach betete sie für ihren verstorbenen Mann und für ihre Töchter Carmen und Joana. Schließlich beendete sie ihre Andacht und ließ ihren Gedanken freien Lauf. Ihr Entschluss war nur die logische

Konsequenz der veränderten Umstände in den letzten Tagen und Wochen. Erst die Beschwerden, dann die Untersuchung: die Gewebeprobe, das klärende Gespräch mit dem Arzt und endlich die Gewissheit. Und ein paar Tage später – wie aus heiterem Himmel – der Anruf, auf den sie die letzten beiden Jahre vergeblich gewartet hatte! Wieder Gewissheit oder zumindest die Erlösung aus der Ungewissheit, dachte sie. Aber nur für sie selbst. Niemand sonst wusste davon, auch nicht die beiden Polizisten, mit denen sie eben noch gesprochen hatte. Joana würde davon erfahren müssen. Aber erst danach ... wenn es vorbei war. Das war sie ihrer Tochter schuldig. Auch sie sollte den Seelenfrieden bekommen, der sich allmählich in ihr ausbreitete.

Inmaculada stand auf, bekreuzigte sich und zündete an einem seitlich stehenden Altar eine Kerze an. Den Schlitz für den Euro ignorierte sie. Sie war zwar sehr gläubig, konnte aber die Verbindung zwischen Gott und Geschäft nicht leiden. Anschließend trat sie hinaus auf den Vorplatz. Wieder durchzuckten sie Schmerzen. Sie hielt sich den Bauch und krümmte sich über einer Balustrade. Eigentlich sollte sie im Krankenhaus liegen, das hatte sie Joana versprochen. Doch sie durfte noch nicht ruhen. Noch nicht.

Als Paco die Hotelhalle betrat, stieg der junge Deutsche, den er vorhin bei Inmaculada angetroffen hatte, gerade in den Aufzug. Der Polizist wandte sich zum Empfang und nahm die Mütze ab. Sein Kollege tat es ihm gleich. »Joana ... der Hinweis von Mari Lucia ...« Paco biss sich auf die Lippen. Er hasste es, schlechte Nachrichten zu überbringen, aber seit Carmens Verschwinden war er der Ansprechpartner der Familie. Joanas Vater war ein guter Freund von ihm gewesen, bevor ihn dieser verdamnte Schlaganfall erwischt hatte. »Die Untersuchung hat leider nichts gebracht«, fuhr er fort. »Die Kollegen in Madrid haben die Aktion vorerst eingestellt.« Maite trat zu Joana, nahm sie in den Arm und flüsterte ihr tröstende Worte ins Ohr. Joana schwieg und schluckte mehrmals. Paco sah betreten zu Boden.

Vielleicht ging er jetzt besser, hier gab es nichts mehr für ihn zu tun. Er verabschiedete sich, wandte sich aber im Gehen wieder um. »Ach, was ich noch vergessen habe – deine Mutter weiß Bescheid, wir haben sie gerade unten beim Krankenhaus getroffen.« Joana kam hinter der Theke hervor. »Dann hast du sie also auch gesehen«, stellte sie nüchtern fest. »Ein Gast hat mir eben davon erzählt. Ich konnte das erst nicht glauben, ich dachte, sie liegt im Krankenhaus in Motril.« Paco überlegte und zog an seinem Schnauzbart. »Ja, sie hat mit

diesem blonden Deutschen gesprochen.« Er deutete in Richtung der Fahrstühle. »Deine Mutter schien ziemlich aufgewühlt.« »Weil du ihr die Nachricht mit Carmen überbracht hast?« »Nein, schon vorher. Und was Mari Lucias vermeintliche Entdeckung anbelangt – deine Mutter schien ohnehin mit nichts anderem gerechnet zu haben. Sei unbesorgt, Joana, sie hat es sehr gelassen aufgenommen.« Joana nickte.

Paco bewunderte die Tapferkeit der jungen Frau. Vielleicht ging es ihr aber auch nur ähnlich wie ihrer Mutter. Sie waren beide dabei, die Hoffnung aufzugeben. Maite sah den beiden Beamten nach, die die Lobby verließen, während Joana an den Tresen zurückkehrte. Sie kannte Joana gut genug, um zu wissen, dass sie jetzt nicht über »die Sache« sprechen wollte. Nicht einmal mit ihr, ihrer besten Freundin. Deswegen wunderte es sie umso mehr, als Joana ihr Schweigen brach. Zum ersten Mal seit dem Tag, an dem Carmen verschwunden war. »Weißt du, Maite, ich glaube, ich werde meine kleine Schwester nie mehr wiedersehen. Ich denke, sie ist tot. Aber ich ... ich ...« Rasch wandte sie sich ab und ging schnell in das kleine Büro hinter der Rezeption. Maite wollte ihr folgen, zögerte aber, als sich Carlos, der Hoteldirektor, näherte. Er legte seine behaarten Hände auf die Theke und deutete mit dem Kinn in Richtung Büro, aus dem leises Schluchzen drang. »Der Hinweis mit dem Mädchen in Madrid«, erklärte Maite ihrem Chef die Situation. »Du weißt schon, das Mädchen, das Carmen angeblich so ähnlich sah – wieder nur falscher Alarm.« »Tut mir wirklich leid«, erwiderte Carlos lapidar und wandte sich den Aufzügen zu. »Bitte richte das Joana aus, hörst du?« Sag es ihr doch selbst, dachte Maite und streckte hinter seinem Rücken die Zunge raus.

Sergio, der gerade die Zeitschriften am Kiosk sortierte, grinste Maite an – wie die meisten der Angestellten hier konnte auch er den Chef nicht leiden. Maite setzte sich, nahm ihre Nagelfeile zur Hand und dachte darüber nach, wie viel Zeit seit dieser Tragödie bereits verstrichen war: knapp zwei Jahre, seit sie selbst als offiziell letzte bekannte Person Carmen gesehen hatte. Die ganze Sache war an einem Samstag Anfang April geschehen. Carmen hatte die Hochzeit ihrer Cousine um Mitternacht verlassen. Maite erinnerte sich noch genau: Sie stand mit Carmen draußen vor dem hell beleuchteten Eingangsportal des »Palace« und versuchte, sie dazu zu überreden, doch ein Taxi zu nehmen. Aber Carmen wollte lieber zu Fuß gehen. Maite hatte sich deswegen später schwere Vorwürfe gemacht und sich wiederholt die Frage gestellt, ob sie nicht auf dem Taxi hätte bestehen sollen.

Aber andererseits, wenn sie nüchtern zurückblickte: Dass geschehen würde, was geschehen war – das hatte sie damals nun wirklich nicht ahnen können. Für Carmen waren es knapp anderthalb Kilometer nach Hause gewesen. Maite ging die Strecke, die sie gut kannte, in Gedanken noch einmal durch: Die Hoteleinfahrt hinunter, danach musste Carmen der Straße dreihundert Meter bis zu einer Stelle gefolgt sein, wo man linker Hand nach Almuñécar abzweigen konnte. Die hätte Carmen nehmen müssen und wäre am Ende einer steilen und kurvigen Straße hinter dem Wohnblock von Las Gondolas wieder herausgekommen. Danach hätte sie das Ärztezentrum und die Schule passieren müssen, die sie damals besuchte. An der Kreuzung beim Edificio El Mayoral hätte sie nach rechts in die Calle Juan Carlos I. abbiegen müssen, wo sie wohnte. Diese Straße war eine der Hauptverkehrsadern von Almuñécar. Carmen musste am »Mama Matiu«, einer gut besuchten Kneipe, und am Hotel »Bahia de Almuñécar« vorbeigekommen sein, aber niemand konnte sich später daran erinnern, sie gesehen zu haben. Gegenüber vom Busbahnhof lag das Edificio Huerta del Barco, ein Gebäude, in dem Carmen mit ihrer Mutter damals wohnte und wo sie nach der Hochzeitsfeier nie angekommen war. Die Guardia Civil hatte damals diese Strecke als Carmens Heimweg rekonstruiert. Jede andere Route hätte einen Umweg bedeutet. Doch es fand sich keine Spur, und niemand hatte in dieser Nacht irgendetwas Ungewöhnliches bemerkt.

In den folgenden Wochen und Monaten gab es einige vage Hinweise von Leuten, die glaubten, das Mädchen gesehen zu haben. Aber sie dienten leider nur dazu, die Hoffnung der Familie nicht frühzeitig versiegen zu lassen. Die Guardia Civil wusste gar nichts, das hatte sie ja gerade eben wieder bewiesen. Nur Paco meldete sich hin und wieder bei Joana und ihrer Mutter, aber auch das wohl nur aus Pflichtgefühl und alter Verbundenheit mit der Familie. Joana kam aus dem Büro und wirkte etwas gefasster. »Carlos meint, es tue ihm sehr leid«, meinte Maite und fügte mit ironischem Unterton hinzu: »Das soll ich dir ausrichten.« »Danke«, erwiderte Joana. »Geht's wieder?« Joana nickte und zog einen Spiegel aus der Tasche. Maite musterte sie. Da Joana sich selten schminkte, war ihr Gesicht wenigstens nicht verschmiert.

»Ich weiß nicht, Maite. Mir fehlt langsam die Kraft für Hoffnung. Ich mag einfach nicht mehr daran denken, was in dieser Nacht alles passiert sein könnte ...« Maite schwieg. Das Thema war nicht neu. Spekulationen und Tratsch über Carmens Verschwinden gab es

genug, aber jetzt, wo Joana es selbst ansprach, fühlte sie sich ein wenig unbehaglich. Unschlüssig starrte sie in ihre leere Kaffeetasse. Ein paar Neuankömmlinge wandten sich an Joana. Maite ergriff die Gelegenheit, um in der Cafeteria Nachschub zu besorgen. Unterwegs dachte sie über alles nach. Carmen hatte keinen richtig festen Freund gehabt, mit dem sie hätte ausreißen können. Da war nur ihr Amigo Rafael, der schüchterne Junge aus ihrer Klasse, aber der war nicht verschwunden und konnte demnach mit ihrem Verschwinden auch nichts zu tun haben. Mit der Schule oder dem Elternhaus gab es auch keine Probleme. Und jeder, der Carmen kannte, bezweifelte, dass das Mädchen einfach nur aus einer Laune heraus hatte ausbrechen wollen.

Fälle wie diese gab es zwar (das hatten sie von der Polizei erfahren), aber die Jugendlichen kamen laut Statistik meist innerhalb einer Woche heulend wieder bei ihren Eltern angekrochen. Außerdem hatte Carmen damals weder Geld noch einen Ausweis bei sich getragen. Nein, etwas anderes war geschehen. Jemand musste ihr in dieser Nacht aufgelauert haben. Das restliche Hotelpersonal dachte genauso: ein Sexualdelikt, Vergewaltigung oder Schlimmeres. So was sah man schließlich wöchentlich im Fernsehen, und es gab alle möglichen – und unmöglichen – Theorien, die auf dieser Annahme basierten. Dergleichen ließ sich in einem Ort wie Almuñécar auch nicht verhindern. Wo sonst nichts passierte, musste eben getratscht werden. Diejenigen, die nicht daran glaubten, dass Carmen einfach weggelaufen war, spekulierten darüber, wer der Mörder gewesen sein könnte. Jemand aus Almuñécar? Ein Hotelgast? Oder, und darüber wollte Maite lieber nicht allzu intensiv nachdenken, als sie bei Antonio zwei Kaffee bestellte: Er könnte natürlich auch hier im Hotel arbeiten ...

Jedenfalls musste man damit rechnen, dass der Täter bekannt war und immer noch frei in der Gegend herumlief. Diese Vorstellung beschäftigte Maite so sehr, dass sie die Strecke vom Hotel ins Dorf hinunter nicht mehr zu Fuß ging – was sie früher oft getan hatte, um sich fit zu halten. Und es bedeutete für sie leider auch, dass sie nicht mehr so ungeniert mit jedem ins Bett steigen konnte, der ihr gefiel. Man konnte ja nie wissen ... Die Guardia Civil hatte in den Wochen nach dem Zwischenfall viele Leute überprüft, aber herausgekommen war dabei nichts. Als Maite wieder hinter die Theke trat, bediente Joana gerade ein skandinavisches Ehepaar und lächelte den Gästen zu, als ob nichts geschehen wäre. Dazu muss man erst einmal die Kraft haben, dachte Maite anerkennend. Hätte sie selbst die letzten zwei Jahre

immer wieder zwischen Hoffnung und Ernüchterung schwanken müssen, sie würde diesen Nordeuropäern nicht so freundlich zulächeln können – auch wenn dies ihr Job und vor allem ihr Chef Carlos vorschrieben. Joana reichte den Kunden das Anmeldeformular und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

Maite war froh, dass sich ihre Kollegin neuerdings wieder mehr um ihr Aussehen kümmerte, gerade letzte Woche war sie beim Friseur gewesen, und ihre widerspenstigen Naturlocken fielen ihr jetzt nur noch bis zu den Schultern. Als die Sache mit Carmen geschah, magerte Joana innerhalbweniger Wochen auf beängstigende Weise ab. Aber auch das schien jetzt langsam besser zu werden. Joana war zwar immer noch gertenschlank, aber nicht mehr das dürre Klappergestell von einst. Ihre weiblichen Rundungen kamen unter dem dunkelblauen Hosenanzug wieder deutlich besser zur Geltung. Joana nahm das Anmeldeformular entgegen und lächelte erneut charmant. Ein Lächeln von Joana konnte Herzen erwärmen, dachte Maite neidlos. Leider zeigte ihre Kollegin es seit jenem Schicksalstag viel zu selten und meist nur in Zusammenhang mit ihrer Arbeit.

Joana war wie ihre jüngere Schwester das, was viele Männer eine »rassige« Frau nennen. Mit ihren kräftigen Augenbrauen, den teakbraunen, grünsplittigen Augen, dazu die langen Wimpern, die von neidvollen Kolleginnen schon unter Verdacht standen, nur aufgeklebt zu sein, konnte sie problemlos als Südamerikanerin durchgehen. Maite aber wusste von Joana, dass es durchaus etwas gab, was diese an ihrem eigenem Aussehen störte: Es war der an einigen Stellen überflüssige Haarwuchs – ein Flaum, der sich ein wenig zu weit die Wange hinabzog, dazu feine Härchen, die etwas über die Augenbrauen in die Stirnpartie reichten, was Maite jedoch keineswegs unansehnlich fand. Bei Joanas Mutter und Carmen war dies ähnlich.

Ebenfalls bemerkenswert an Joana war ihre Kraft, die man ihr allerdings nicht ansah. Ohne Sport zu treiben, verfügte sie über eine athletische Figur und sehnige Arme. Maite erinnerte sich, wie sie einmal versucht hatte, einen Koffer, den ein Gast zwischenzeitlich hinter dem Empfang deponierte, auf die Theke zu hieven. Dabei hatte sie sich fast das Handgelenk gebrochen. Joana jedoch wuchtete den Koffer mit einer Leichtigkeit hoch, als handele es sich um die Schultasche eines Zweitklässlers. Maite stellte den Kaffee neben Joanas Bildschirm. Die Skandinavier folgten dem Pagen mit dem Kofferwagen zu den

Aufzügen. Sie hatten zwei Wochen gebucht und freuten sich sichtlich auf eine unbeschwerte Zeit voller Muße und Sonnenschein.

3

Sein kleines Holzboot schaukelte, als die Wellen, die einer dieser Jetskifahrer verursachte, den Bug erreichten. Nicht nur, dass er durch den Lärm in seinen Gedanken gestört wurde – dieser Wasserrowdy vertrieb auch noch die Fische! Seit einer Stunde schon schipperte er auf dem ansonsten spiegelglatten Meer eine halbe Seemeile vor der Küstenlinie herum, in Höhe des Aquatropic Wasserparks. Normalerweise ein guter Fischgrund, aber heute hatte noch nichts angebissen. Der Jetski entfernte sich in Richtung Strand, offenbar hatte der Fahrer seine emporgereckte Faust doch gesehen. Der Wasserpark war jetzt im April bereits geöffnet, und bald würde die Diskothek, die dort ebenfalls untergebracht war, ihre Pforten aufmachen. Er lächelte. Das war einer seiner Fischgründe an Land. Fische und Frauen: seine beiden Leidenschaften! Die Frauen waren natürlich wichtiger, aber wenn sie ihn aufregten, konnte er sich durch das Fischen wieder beruhigen. So wie jetzt. Praktische Sache.

Er holte eine San-Miguel-Bierdose aus der Kühlbox, nahm einen kräftigen Schluck und rollte sich eine Zigarette, deren Tabak er etwas von dem Gras beifügte, das er in einem Plastiksäckchen in seinem Fischerkoffer aufbewahrte. Zur Beruhigung. Die Kleine machte mal wieder Stress. Als er vor einer Woche von der Arbeit gekommen war, hatte sie ihn vor seinem Auto abgepasst und für eine unschöne Szene gesorgt. Dabei dachte er schon, er wäre mit allem durch und sie hätte endlich kapiert, dass es aus war. Die Kleine war zwar hübsch, dafür aber dumm wie eine leere Keksdose. Warum suchte sie sich nicht einfach einen anderen Typen? Warum konnte sie ihn nicht in Ruhe lassen? Nur weil er der Erste war, mit dem sie gevögelt hatte? Er trank die restliche Hälfte in einem Zug aus und schmiss die Bierdose ins Meer. Dann noch diese lächerlichen Drohungen. Klar wusste sie Bescheid, aber nicht mal sie konnte so dämlich sein, jetzt noch – nach über zwei Jahren! – den Mund aufzumachen. Damit hatte sie jedenfalls gedroht, und ihm war nichts anderes übrig geblieben, als ihr eine zu scheuern. »Ich hasse dich!«, hatte sie geschrien, bevor sie jämmerlich zu heulen begann. Dann hatte er ihr gedroht. Vielleicht etwas zu brutal – dafür aber nachdrücklich: Nachdem er sich vergewissert hatte, dass es auf dem Parkplatz keine Zeugen gab, hatte er sie an den Haaren gepackt und ihren Kopf zurückgebogen, bis sie in seine Augen starren musste: »Ich

verspreche dir, wenn du auch nur ein einziges Wort zu der Geschichte sagst, dann bringe ich dich um, du Schlampe.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, hatte er ihr noch eine runtergehauen und sie zu Boden gestoßen. Dann war er nach Hause gefahren. Seitdem ging er ihr aus dem Weg, bis er sie gestern beim Lieferanteneingang zufällig wiedergetroffen hatte. Er wollte sie erst ignorieren, entschloss sich dann aber aus taktischen Gründen, sich zu entschuldigen, und versicherte, es täte ihm leid. »Schon gut«, antwortete sie lapidar. Er strich ihr durch das Haar und sagte irgendetwas Dämliches, was Frauen in so einer Situation eben hören wollen ... Und was hatte sie getan? Sie hatte ihn umarmt und gesagt, dass sie ihn liebe! Und das, obwohl ihre aufgeplatzte Lippe noch immer nicht verheilt war. Da wurde ihm erst bewusst, dass sie nicht nur ein wenig verknallt, sondern richtig besessen von ihm war. Sie war ihm hörig! Das war zwar irgendwie unangenehm, aber andererseits auch nicht so übel: Die dumme Gans würde auch weiterhin die Klappe halten – solange sie ihn nur krankhaft liebte ... Er sah auf die Uhr und rollte seine Angel ein. Es war an der Zeit, an die Arbeit zu gehen, obwohl er nicht die geringste Lust dazu verspürte. Nicht mehr lang, dann würde er von hier verschwinden. Irgendwohin. Weit weg. Dorthin, wo die Frauen nicht so kompliziert waren wie hier in Spanien. Vielleicht nach Kuba oder in die Dominikanische Republik. Aber erst einmal musste sich die Kleine beruhigen, und falls nicht ... müsste er sein Versprechen eben einlösen. Er schmiss den Joint ins Wasser und startete den Außenborder. Seine Stimmung war nun deutlich besser als noch am Morgen, und das, obwohl kein einziger Fisch angebissen hatte.

Am nächsten Tag hatte Joana erst ab sechzehn Uhr Dienst: Nach dem Frühstück war sie mit ihrer Mutter am Strand entlangspaziert, bis ans Ende bei Cotobro und wieder zurück. Dazu brauchten sie normalerweise eine Stunde, diesmal aber deutlich länger. Ihre Mutter meinte zwar, es gehe ihr mittlerweile viel besser und die Untersuchung im Krankenhaus sei wohl doch nicht nötig, aber Joana misstraute der ganzen Sache. Inmaculada jedoch wischte ihre Einwände fort und versuchte Zuversicht zu verbreiten. Sie sei sicher, dass sie schon bald wieder arbeiten könne – außerdem falle ihr daheim sowieso nur die Decke auf den Kopf. Dann war Inmaculada schließlich doch nach Hause zurückgekehrt, und Joana war geblieben. Sie sah auf. Der Himmel über Almuñécar war an diesem Tag so düster wie ihre Gedanken. Möwen kreischten über einem Fischerboot, das gerade sein Schleppnetz einzog. Sie roch den



Vanillegeruch eines Pfeifentabaks, als sie an einem wettergegerbten Fischer vorbeiging, der sein Netz flickte. Sie kannte ihn, wie fast jeden hier im Ort, und nickte ihm freundlich zu.

An einem Kiosk blieb sie stehen, kaufte eine kleine Flasche Mineralwasser und setzte sich dann auf einen der großen Felsbrocken, die am Ende des San-Cristobal-Strandes ins Meer ragten. Die See war vom starken Poniente, dem lokalen Westwind, aufgewühlt. Dumpf brandeten die Wellen gegen die Felsen. Wasserfontänen schraubten sich senkrecht empor, und feine Gischt hüllte Joana ein. Sie wischte ihr Gesicht ab und kletterte ein paar Felsen weiter hinauf. Dann starrte sie in Richtung Marokko. Der Horizont war durch dunkle Wolkenbretter verwischt. Carmen war fünfzehn, als sie verschwand, und hätte in ein paar Monaten, am zwölften September, ihren achtzehnten Geburtstag gefeiert. Joana selbst war siebenundzwanzig, als es passierte, und im August würde sie ihren dreißigsten Geburtstag feiern. Feiern? Oder langsam aus ihrer Lethargie erwachen? Sie musste ihr Leben wieder in den Griff bekommen und nicht immer den gleichen Fragen nachhängen: ob Carmen längst tot war oder ob sie einfach nur weggelaufen war ... Ihr bevorstehender Geburtstag wäre ein geeigneter Tag, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Sie könnte ein neues Leben beginnen, sich anderen Gedanken widmen, wieder offener, umgänglicher werden und, wer weiß ... sich vielleicht sogar verlieben und ein Kind bekommen. Falls es ein Mädchen werden sollte, würde sie es Carmen taufen.

Vor zwei Jahren noch war sie mit José glücklich gewesen, ihrem damaligen Freund. Es gab sogar schon romantische Zukunftspläne über Hochzeit, Eigenheim und Kinder, aber als ihre Schwester verschwand, hielt José noch ein halbes Jahr durch, dann war es vorbei. Er zog fort, und sie konnte es ihm nicht einmal verübeln. Seltsam – sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, was sie damals für José empfunden hatte. Die Trauer um Carmen hatte alle anderen Gefühle überlagert, hatte Glückseligkeit, Fröhlichkeit und Zufriedenheit zugedeckt wie der Ascheregen eines Vulkanausbruchs eine Blumenwiese. Joana erhob sich und setzte ihren Weg fort. Konnte man negative Gedanken einfach verdrängen und durch positive ersetzen? Würde nicht wieder alles hochkommen? Und zwar spätestens beim nächsten Hinweis von irgendjemandem, der ein Mädchen gesehen haben wollte, welches Carmen ähnelte? Würde dann nicht wieder Hoffnung in ihr aufkeimen und sich diese rastlose Anspannung in ihr breitmachen? Natürlich ... Sie musste wenigstens versuchen, einen anderen Weg zu finden, um sich nicht immer wieder die gleichen Fragen zu stellen: Lebte

Carmen noch? Wo war sie? Warum war sie fortgerannt? Hing es doch mit ihrem Vater zusammen, der vor vier Jahren an einem Schlaganfall gestorben war? Die ganze Familie war in Trauer, und einige Bekannte mutmaßten später, dies sei der Auslöser für Carmens Verschwinden gewesen. Joana glaubte das nicht. Aber andererseits war Carmen labiler als sie und zwölf Jahre jünger und da könnte ... nein! Carmen würde nicht wiederauftauchen.

Sie musste sich langsam mit der Ungewissheit arrangieren, anstatt sich weiterhin von ihr zerstören zu lassen. Sie selbst hatte die ersten zwölf Jahre ihres Lebens als Einzelkind verbracht. Sie war sich nie so richtig klar darüber geworden, warum ihre Eltern so lange gebraucht hatten, um ein Schwesterchen zu zeugen. Sie hatte ihre Mutter danach gefragt, aber immer nur ausweichende Antworten erhalten. Joana nahm an, dass es nach ihrer Zeugung nicht mehr so recht klappte mit der Virilität ihres Vaters, bis dann lange Jahre später doch noch die Überraschung kam. Sie war eine gute große Schwester für Carmen gewesen. Nach der Schule bis spät abends, wenn ihre Mutter von der Arbeit kam, übernahm sie die Mutterrolle. Und in den Sommerferien, wenn ihre Mutter während der Hochsaison den ganzen Tag im Restaurant schuftete, kümmerte sie sich allein um Carmen. Die Kleine war viel mehr als nur ihre Schwester gewesen. Joana hatte sie geliebt wie eine Mutter ihr Kind.

Inzwischen hatte sie das Ende des Strandes bei Cotobro erreicht und kehrte wieder um. Der Poniente nahm weiter zu, und mit dem Wind im Rücken fiel ihr das Gehen leichter, nur die Haare wurden ihr von hinten ins Gesicht geblasen. Joana kramte in ihrer Handtasche nach einem Haarband und holte auch ihr Handy heraus. Drei Anrufe in Abwesenheit. Alle von Maite. Sie bändigte ihre Locken und rief Maite zurück, aber es war besetzt. Joana setzte ihren Weg fort, doch keine dreißig Meter später vibrierte das Handy. »Ich wollte dich vorhin schon anrufen ...«, sagte Joana, aber Maite fiel ihr ins Wort: »Joana, der hübsche Deutsche, den du gestern Abend eingecheckt hast ... Du weißt, wen ich meine? Er ist tot!«